

Teddybären kauen nicht an den Fingernägeln

Zwei Gesichter spiegelten sich in der Terrassentür, als ich aufs Meer schaute. Das von meinem Teddy hatte dunkle Knopfaugen, mein eigenes trug blonde Zöpfe mit Blümchengummi.

Das *Möwennest* lag oberhalb vom Strand, umrahmt von Dünen und Einsamkeit. Im Mädchenschlafsaal des Kinderheimes standen zwanzig sauber gerichtete Betten. Von hier konnte ich die Brandung des Meeres und das Kreischen der Möwen hören. Ich brauchte drei Nächte, um mich daran zu gewöhnen.

Im Speisesaal ging es ebenso laut zu. Alle mussten den Teller leer essen. Darauf bestand Tante Ludwig, die Hausmutter. Sie war so alt wie meine Oma, nur sprach sie nicht Schwäbisch, sondern komisch. Ihr Haarknoten steckte in einem dünnen Netz und immer trug sie diesen weißen Kittel.

Die anderen Kinder lärmten schon draußen im Garten, nur ich saß noch am Frühstückstisch. Mit den Fingern strich ich über mein Brot, malte Tiere aus Marmelade und Butter, mit spitzen Schnäbeln und dicken Bäuchen.

„Alle meine Entchen ...“, summete ich vor mich hin. An meinen Fingerspitzen klebten rot-weiße Klumpen.

Ich war zur Erholung hier, aber das fühlte sich genauso einsam an wie das Gesundwerden im Krankenhaus: Vom Flur der Kinderstation konnte jeder durch die dunkle Glasscheibe ins Krankenzimmer sehen, wir Kinder aber nicht hinaus. Die, die aufstehen konnten, drückten ihre Nasen an der Scheibe platt, versuchten, in verschwommenen Umrissen jemanden zu erkennen. Alle waren alleine krank, ohne Eltern oder Geschwister, und hatten Heimweh. Nur mein Teddy war bei mir. Eisflecken in Schokolade und Vanille verklebten sein Kräuselfell, aber er lächelte tapfer.

Nach Tagen durfte ich endlich zurück nach Hause, da wartete im Flur ein gepackter Koffer auf mich.

„Du fährst zur Erholung auf die Insel Sylt“, sagte Mama und schob ihre Schmetterlingsbrille nach oben.

„Kommt ihr denn nicht mit?“, wollte ich wissen. Letztes Jahr hatten wir Ferien in Bayern gemacht, auf einem Bauernhof.

„Du darfst ans Meer, mit ganz vielen anderen Kindern. Ihr könnt am Strand Sandburgen bauen.“ Papa nahm mich auf den Schoß.

„Ich will aber in den Kindergarten.“

„Der Kinderarzt sagt, du musst dich erholen. Du bist zu klein für dein Alter und zu oft krank.“

Meine Freunde aus dem Kindergarten kamen im Herbst in die Schule. Nur ich wurde zurückgestellt, weil ich im Einschulungstest das blöde Wort an der Tafel nicht abschreiben konnte. Das hatte so viele Bögen und Schlingen. Davon wurde

mir ganz schwindelig.

Papa zeigte mir Bilder von der Nordsee, von einem Leuchtturm, von Seehunden und Strandkörben. Ich war noch nie am Meer gewesen.

„Aber Teddy darf mit?“, fragte ich abends beim Schlafengehen. In meinem Kinderbett musste ich schon die Beine anziehen. Mama und Papa nickten.

Am Bahnsteig nahm mich eine fremde Frau in Empfang. Sie hieß Frau König und trug eine Brille, dick wie Mamas Einmachgläser.

„Einmal die Woche dürfen Sie im Kinderheim anrufen und mit Klara sprechen“, erklärte sie.

Die Eltern liefen neben dem Zug her. Sie winkten bis er zu schnell wurde. Ich lehnte mich weit aus dem Fenster. Mama und Papa waren bald winzig wie Ameisen.

Es ging auf eine Reise, von der ich nicht wusste, wozu sie gut war und wann sie enden würde. Wir übernachteten im Zug, in Kojen. Ich schlief unten, dabei hätte ich lieber oben geschlafen. Aber da war schon Thomas. Er war ein paar Jahre älter als ich und sammelte Quartette von Autos und Flugzeugen.

„Wenn ich groß bin, werde ich Astronaut.“ Begeistert erzählte er von der Mondlandung, die er mit seinem Vater im Fernsehen sehen durfte. Ich wusste davon nichts. Wir hatten zu Hause keinen Fernseher.

„Mädchen mit Zöpfen sind bescheuert“, entschied Thomas und zog daran. Ich streckte ihm die Zunge heraus. Dafür riss er mir den Teddy aus der Hand. Er ließ ihn durch die Luft segeln. Ich hüpfte so hoch ich konnte, erwischte ihn aber nicht. Er packte grob ein Bärenohr und hielt es weit über seinen Kopf.

„Hör' auf“, schrie ich außer Atem, „du tust Teddy weh!“

Thomas stand vor mir, x-beinig und grinsend. Erst als Frau König ihn ermahnte, gab er mir den Teddy zurück.

„Pass' bloß auf, Zopfgesicht. Den krieg' ich schon noch“, zischte er vor dem Einschlafen.

In dieser Zugnacht verdaute mein Magen zum ersten Mal Fingernägel. Das Abkauen hatte etwas Beruhigendes. Frau König schnarchte.

Seit der Ankunft im *Möwennest* ging ich Thomas aus dem Weg. Entdeckte ich seinen Wuschelkopf in der Kinderschar, duckte ich mich weg. Meinen Teddy versteckte ich hinter meinem Rücken. Nachts träumte ich vom Zugfahren. Immer fuhr ich nach Hause.

„Hallo Klara, mein Schatz, wie geht's dir?“ hörte ich Mamas Stimme durch den Telefonhörer knistern.

„Gut, aber wir konnten heute gar nicht zum Strand, weil es so regnet.“

„Du sprichst ja Hochdeutsch!“ Mama lachte.

„So reden alle hier.“

In meinem Kopf blitzten Mamas Gesichtszüge auf, ihre schwarzen Haare, die dunklen Augen, die Narbe am Kinn. Das Bild war verschwommen.

„Wann kommt ihr mich denn besuchen?“, fragte ich.

„Weißt du, wir können nicht ... es ist so weit zum fahren.“

Mama verabschiedete sich, die Leitung war tot. Ein paar Sekunden lang hörte ich nur das Ticken der Uhr im Speisesaal. Mamas Gesicht verschwand wieder, ich konnte es nicht zurückholen. Ich war allein, schob einen Finger zwischen die Lippen und knabberte den Nagel ab. Teddys Kulleraugen beobachteten mich. Er lächelte. Teddybären kauen nicht an den Fingernägeln.

Am Ende der dritten Erholungswoche gab es zum Mittagessen Fleisch mit grünen Bohnen und Karottensalat. Ich mochte kein Gemüse, höchstens Mamas Kartoffelsalat. Mal wieder musste ich am Tisch sitzen bleiben. Also schichtete ich zwei Berge auf dem Teller auf, einen grünen und einen orangefarbenen. Ich schob die Häufchen hin und her, der grüne war dicker, der andere schmeckte sauer. Ich hackte die Bohnen in kleine Stücke, vermischte sie mit den Karotten zu einer Gemüsepampe. Es schmeckte scheußlich. Als ich endlich alles geschluckt hatte, bekam ich Bauchweh. Ich ging in den Mädchenschlafsaal, um meinen Teddy zu holen, fand ihn aber nicht. Sofort fiel mir Thomas ein. Ich vergaß das Bauchweh und rannte zum Strand.

„Was weiß ich, wo der blöde Bär ist“, protestierte Thomas. Seine Augen waren fahl und eisig wie die Nordsee. Ich wusste genau, er log. Tante Ludwig vergrub ihre fleischigen Finger in den Taschen des weißen Kittels. Sie schaute in die Runde, von mir zu Thomas zu den anderen. Geholfen hat es nicht.

„Bauen wir eine Ritterburg?“, fragte ein Mädchen. Sie nahm meine Hand. Ich schüttelte sie ab und rannte davon. Heute wollte ich kein Sandburgfräulein spielen. Stattdessen saß ich zusammengekauert zwischen den Dünen, meine nackten Füße zitterten im Wind. Die Halme des Strandhafers auch. Feiner Sand quoll zwischen den Zehen hindurch. Meine Zähne raspelten am Nagel des rechten Daumens. Dann kam die Haut daneben, bis es blutete. Tränen tropften auf meine Knie, fielen in den Sand und zeichneten punktförmige Muster. Nagel- und Hautfetzchen vermischten sich in meinem Bauch mit grünen Bohnen und sauren Karotten.

Ich saß auf meinem Platz im Kindergarten, meine Schuhe waren offen, die Schnürsenkel hingen wirr am Boden.

„Du kannst ja immer noch keine Schleife binden“, schimpfte Schwester Bertha.

„Außerdem hast du den Teller nicht aufgegessen.“

Dabei gab es Omas leckere Kartoffelklöße, von denen ich nie etwas übrig ließ.

Schwester Bertha hielt den Teddy fest am Ohr gepackt. Er schrie vor Schmerzen.

Ich hörte es deutlich und schrie auch ... bis Tante Ludwig mich in ihre Arme zog und beruhigend auf mich einredete. Ich öffnete die Augen. Eine Mädchentraube hatte sich im Schlafsaal um mein Bett versammelt. Alle plapperten wild durcheinander, was für merkwürdige Sachen ich mitten in der Nacht geschrien hätte.

„Ich will nach Hause“, schluchzte ich.

„Bald, Klara.“

Tante Ludwig holte eine Puppe aus dem Spielzimmer und bettete sie neben mir aufs Kopfkissen:

„Das ist Mona. Sie bleibt jetzt bei dir, damit du nicht so alleine bist.“

Mona hatte braune Haare. Wenn ich sie auf und ab bewegte, klapperten ihre Augenlider wie die Fensterläden bei Sturm. Monas Puppenkörper war aus Plastik. Es fühlte sich hart an, wenn ich ihn im Arm hielt. Als die Hausmutter die Tür schloss, gab ich der Puppe einen Schubs. Mona plumpste auf den Boden.

Beim Aufwachen fühlte sich mein Bett merkwürdig warm und feucht an. Tante Ludwig entdeckte die Bescherung zuerst. Im Handumdrehen sprachen alle Kinder davon.

„Pissnelke“, rief Thomas als einer der Lautesten. Auf meinen Wangen sprossen rote Flecken. Ich saß im Waschraum und krallte die Hände zwischen meine Oberschenkel. Ich wartete auf einen stechenden Schmerz. Aber ohne Fingernägel tat es nicht weh. Tante Ludwig setzte mich auf Trockenkost. Es gab Haferbrei zu Mittag und fast nichts zu trinken.

„Warum kriege ich denn kein Eis?“, fragte ich.

„In solchen Fällen macht man das so“, meinte Tante Ludwig und gab mir eine Banane.

„Bin ich krank?“, wollte ich wissen.

„Ich glaube nicht.“

Wir waren unterwegs zum Strand, um selbst gebastelte Drachen steigen zu lassen. Ich hatte keine Lust dazu, bummelte weit hinter den anderen her. Ich wollte alleine sein. Als Tante Ludwig nicht schaute, bog ich links ab, weg vom Strand. Ich lief immer weiter, erst bergauf durch die Dünen, dann einen Feldweg entlang. Wie weit es noch zum Bahnhof war, überlegte ich. Auf den Weiden grasten Schafe. Meine Nase tropfte, das Taschentuch hatte ich vergessen, Durst hatte ich auch. Sollte ich zurücklaufen? Was wird Tante Ludwig sagen? Mit taten die Füße weh in den Sandalen.

Vor mir lag ein Haus an der Straße, daneben eine Scheune. Im Hof kam mir ein Mann entgegen, einen Eimer in jeder Hand. Er war groß und blond, hatte die Ärmel hochgekrempelt. Irgendwie kam er mir bekannt vor. War das etwa ...? Ich blieb stehen, blinzelte gegen die Sonne. Mein Puls beschleunigte sich.

„Papa“, rief ich und rannte auf den Mann zu. Erstaunt blieb er stehen, dann lächelte er.

"Ich glaube, du verwechselst mich, Kleine."

Seine Stimme war tief, sein Gesicht fremd. Das ist nicht Papa, dachte ich und wollte weggehen.

„Soll ich dir den Stall zeigen mit den Lämmern?“, fragte er. Ich nickte und folgte ihm. Hinter einem Holzgatter blökte es. So viele Schafe auf einmal hatte ich noch nie gesehen. Der Bauer schenkte Milch in einen Becher.

"Du hast bestimmt Durst. Wie heißt du denn?"

"Klara", sagte ich zwischen zwei Schlucken.

"Suchst du deine Eltern? Oder wieso läufst du ganz allein durch die Gegend?"

"Die anderen Kinder lassen am Strand Drachen steigen."

"Ach, so ist das." Der Bauer nickte. "Na, dann bleib' mal hier bei den Tieren. Ich komme gleich wieder."

Ein Schaf ließ sich von mir streicheln. Sein Fell war so flauschig wie das von meinem Teddy.

Nach einer Weile hörte ich Stimmen von draußen. Jemand kam durch die Stalltür. Ich sah auf, es war Tante Ludwig.

"Klara, Schätzchen, wir haben dich überall gesucht."

Mit einem Kloß im Hals stand ich auf.

"Ich habe noch jemanden mitgebracht", sagte sie und ein Lächeln zerknitterte ihre Wangen. Sie zog meinen Teddy hinter ihrem Rücken hervor.

"Die Putzfrau hat ihn gefunden. Er war im Schlafsaal hinterm Schrank versteckt."

Ich strahlte und betrachtete meinen Freund von allen Seiten. Ein paar Spinnweben hingen in seinem Fell, aber das war mir egal.

Am selben Tag kam ein Paket von zu Hause, mit Süßigkeiten und einem neuen Pullover. Ich versteckte es unter meinem Bett, zeigte es nur meinem Teddy.

„Ziehst du dich auch warm genug an?“, fragte Mama am Abend durchs Telefon.

Nur schemenhaft sah ich ihr Gesicht, auch Papas Züge waren undeutlich.

Wenigstens war der Teddy wieder da, auch die Fingernägel wuchsen nach.

Ein Herbststurm fegte die Sommerfarben von der Insel. Betongraue Wolken zogen landeinwärts und endlose Nässe troff vom Reetdach des *Möwennestes* herab. Nach sechs Wochen wurden endlich die Koffer gepackt. Aufgeregte Vorfreude flog durch die Räume. Ich fühlte mich krank, hatte Husten und Schnupfen. Die anderen Kinder stiegen in Westerland in den Zug und fuhren nach Hause. Ich lag im verwaisten Schlafsaal des *Möwennestes* und glühte, mein Mund glich einer Wüste, die Zunge war rau. Ein Waschlappen kühlte meine Stirn.

„Mama?“, flüsterte ich.

„Ja, Klara.“ Tante Ludwig streichelte mich. Das Fieber sank nur langsam.

Wir telefonierten täglich mit Mama und Papa. Ihre Stimmen klangen weit entfernt, ihr Schwäbisch war mir fremd.

Nach acht Wochen durfte ich nach Hause und im Zug in der oberen Koje schlafen. Der Himmel war silbern, die Luft kühl. Den Teddy drückte ich fest an mich. Frau König hielt den Koffer und meine Hand.

„Schau mal, Klara, da vorne kommen deine Eltern.“

Mein Herz pochte dröhnend in meinen sauber geputzten Ohren. Am Ende des langen Bahnsteigs kamen zwei Leute die Treppe herauf. Eine schwarzhaarige Frau und ein blonder Mann. Ihre raschen Schritte fraßen die Meter zwischen uns auf, während meine Füße ängstlich am Boden klebten. Die beiden Menschen, die mich in den Arm nahmen und küssten, waren mir fremd, aber es mussten wohl Mama und Papa sein. Die Frau lachte und weinte und ließ mich nicht mehr los.

„Ach Gott, Klara, Kind, was bist du groß geworden, der Mantel ist ja so klein.“ Sie schaute an mir herunter, ihre Tränen kullerten auf den Bahnsteig. Stocksteif saß ich im Auto und rührte mich nicht.

„Es gibt eine Überraschung für dich“, sagte der Mann, der mein Papa war. „Wir haben ein großes Bett für dich gekauft und neue Schränke.“

Ich stand in dem fremden Zimmer vor dem neuen Bett. Meine Eltern strahlten stolz und glücklich. Es roch nach frischer Farbe. Mein linker Daumnagel suchte sich einen Platz zwischen den Schneidezähnen. Der Teddy lächelte.